

Ein schlechter Start lässt hoffen

Christvesper

HR 1, 24. Dezember 2003

Ein schlechter Start lässt hoffen

Christvesper

HR 1, 24. Dezember 2003

Von Georg Magirius

Das Wunder von Weihnachten enthüllt sich aus der Langsamkeit. Schwere Beine werden federleicht, Erschöpfte wagen Tänze, und Gescheiterte entdecken neue Lieder. Sie jubeln in der Nacht, heißt es in der Weihnachtsgeschichte. So wird erzählt von alters her.

Doch wie lässt sich die Tür zu diesem Jubel heute, jetzt an diesem Abend, öffnen? Wie kann ich Atem für die Freudenlieder finden? Schon länger drohen optimistische Gefühle zu versickern. Weihnachtsgelder sind gestrichen, der Urlaub ist aufs Abstellgleis geschoben. Schwimmbäder und Büchereien werden dicht gemacht. Und wer krank wird, ist nicht nur krank, sondern muss dafür auch noch bezahlen. Viele treten kürzer, manche gehen gar nicht mehr, sind entlassen, ruhig gestellt, wie sollen die denn tanzen? Düster ist es geworden, die Lethargie schleicht durch die Nacht.

Zugleich hat sich das Tempo enorm verschärft. Wer jetzt nicht rennt, wird bald schon abgeschlagen sein. Immer schwerer fällt es mitzuhalten, man keucht, muss äußerst findig sein, um den gewohnten Lebensstandard zu halten. Die Betriebsamkeit fährt Sonderschichten. Und Pausen werden abgesagt.

Doch die heilige Nacht ist anders. Weihnachten entfaltet sich fast unerkant, ganz langsam. Seine Feierlichkeit ist von einer ungewohnten Würde.

Gesang: Es kommt ein Schiff geladen (Reger)

Currende des Mainzer Bachchores, Konzertmitschnitt vom 1. Advent 1972 Katharinenkirche in Frankfurt am Main

[sehr langsam] Es kommt ein Schiff geladen bis an sein höchsten Bord

Nach „...Bord“ über Gesang sprechen, der weiterläuft

Nicht gehetzt, sondern wie aus weiter Ferne nähert sich die Heiligkeit der Nacht, wie ein Schiff, tief im Wasser liegend, das eine große Kostbarkeit geladen hat.

Gesang wieder hoch

...Das Schiff geht still im Triebe, es trägt ein teure Last, das Segel ist die Liebe, der Heilig Geist der Mast.

Auch die Hauptpersonen der biblischen Weihnachtsgeschichte waren sehr langsam unterwegs - zu Fuß nach Bethlehem. Sie wussten nicht: Was wird der nächste Tag bringen? Maria ist schwanger, sie wird bald schon Mutter werden. Eine schöne Aussicht, doch die Umstände klingen nicht besonders: Unverheiratet ist sie, zwar verlobt, doch der Verlobte Josef ist noch nicht einmal der Vater. Fast hätte er sie deshalb sitzen lassen. Der Weg des Paares nach Bethlehem war nicht glatt, geworfen auf eine Gegenwart, die nicht rosig war, schleppten sie sich einer ungewissen Zeit entgegen. Würden sie auch morgen Arbeit haben, wird der Betrieb von Josef überleben? Gab es in diesen Zeiten überhaupt noch soziale Unterstützung?

Ganz ohne Hoffnung waren Maria und Josef aber nicht: Wenn staatliche Hilfe versiegt, springen oft Verwandte oder Freunde ein. Wie gut: Bethlehem ist die alte Heimat Josefs, in der bestimmt noch die Eltern oder alte Bekannte wohnen. Und also kommt das junge Paar an, Maria gebiert das Kind. Doch keiner hilft. Das Kind legt sie in eine Krippe, denn sie hatten keinen Raum in einer Herberge. Das Familienleben hat begonnen - endlich! Und schon landet das Familienglück im Heu, das als Futter für die Tiere dient.

Der Erstgeborene hat schlecht lachen. Die Geburt selbst ist zwar geglückt. Zum Glück! Doch was soll aus dem Kind jetzt werden? Nirgendwo Großeltern, die für das Kind ein Sparbuch eröffnet haben, damit es – wie das heute üblich wäre – mit 18 Jahren seinen Führerschein machen oder sorgenfrei studieren kann. Josefs alte Freunde haben der jungen Familie nicht mal einen Abstellraum oder einen Hobbykeller angeboten. Vielleicht hatten sie Angst gastfreundlich zu sein, weil sie nicht wussten, wie lang das Paar bleiben würde? Jeder muss selber schauen, wo er bleibt, die Arbeitsplätze und Renten waren schon damals nicht besonders sicher. Für Josef und Maria, das Kind selbst, war das jedenfalls ein Start, der überhaupt nicht schön, sondern sehr missraten war.

Ich fühle der Familie ihren schlechten Auftakt nach, heute, wo die „Ideologie des rasanten Starts“ gefeiert wird. „Der erste Eindruck zählt“, lautet das ungeschriebene

Gesetz: Ein verkorkster Beginn lässt sich kaum zum Guten wenden. Bei Bewerbungsgesprächen entscheiden die ersten Sekunden. Wer sie nicht nutzt, kann seine Mappe gleich wieder in die Tasche packen. Und es stimmt ja auch: Der erste Arbeitstag ist doch so wichtig, der erste Tag in der neuen Klasse. Oder wenn sich eine Gruppe ganz frisch bildet – ein guter Anfang erleichtert vieles! Und wie kläglich ist das, wenn die Stimmung auf einer Feier in Anfangskühle zu verharren scheint. Die Flaschen sind geöffnet, es wird aufgetischt, die Gäste aber finden keine Worte, sitzen beieinander und können doch nicht zueinander finden. Das Fest, fröhlich erwartet, droht am Beginn bereits zu scheitern.

Ich erinnere mich auch, wie ich als kleiner Junge zum ersten Mal bei einem Crosslauf startete. Ich wusste gar nicht, wie das ging, stellte mich zu den anderen in den Pulk hinein, an einer mit Sägemehl auf den Waldboden gestreuten Linie, die ich zwischen dem Beingewühl jedoch kaum sehen konnte, Schuss! Arme stießen, pufften mich – und alle waren weg, und ich zu spät! Verzweifelt trabte ich den Davongesausten hinterher.

Ein schlechter Start jedenfalls lässt kaum mehr etwas hoffen, egal, ob in der Schule, beim Sport, in der Familie, als Ich-AG – oder auch in Bethlehem. Immerhin: Jesus ist da, das Kind schreit! Doch niemand scheint das zu bemerken. Es ist so zart, doch die Umgebung lässt alle ihre Zärtlichkeit zu Hause. Es gibt - kurz nach der Geburt - weder Hilfe noch Geschenke, keine Unterstützung. Statt auf frischem Laken liegt das Kind im Futtertrog der Tiere. Die Heilige Nacht ist kalt.

Gesang: Es ist ein Ros entsprungen (Praetorius)

Kurrende des Mainzer Bachchores, Konzertmitschnitt vom 1. Advent 1972

Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart, wie uns die Alten sungen, aus Jesse kam die Art. Und hat ein Blümlein bracht - mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht.

Der Beginn ist ohne jeden Glanz, ganz klein – und dennoch: Die Freude wächst in der Nacht, mitten im kalten Winter. Mühsam und zäh sind die ersten Stunden. Doch Gott ist nicht im Tempo, der astreine Start für ihn keine Bedingung. Das Kind betört nicht, weil es Menschen, Länder oder Kirchen in die Spitze führt, sondern weil es in Windeln liegt. Und die Hoffnung ruht auf seinen Schultern, die ganz winzig sind. Das ist das „Geheimnis Weihnachten“, das kaum zu erklären ist, am ehesten zu ahnen – und zu hören.

Lange habe ich nach der Musik geforscht, die den Zauber der Kleinheit heute Abend zum Klingen bringen könnte. All die CDs, die ich zur Probe hörte, glitzerten im Klang, sind so sauber, tösen glatt in ihrer goldnen Festlichkeit. Das sind Weihnachtsstimmen digital, gemastert, aufgedonnert zu einem großen Strahlen und Trompeten. Die Freude rast, da ist kein Knistern - doch bei jedem dieser Klänge wusste ich: das sind nicht die Töne, die den Start des Kindes in der Krippe in die Herzen malen könnten. Ich zweifelte an meiner Suche: Bin ich denn der einzige, der Sehnsucht hat nach jenem andern Weihnachtsklang? - Nein! Als ich auf die Tonbänder und Gesänge stieß, die heute Abend, in dieser Christvesper erklingen, hatte ich die Musik des Heiligen Abends gefunden: bedächtig und doch so kräftig, ein Gesang, der die Langsamkeit als Leben kennt, der Pausen zelebriert, bis aus der Stille eine große Freude glimmt.

Gesang: Es ist ein Ros entsprungen, Strophe 3

Das Blümelein so kleine, das duftet uns so süß mit seinem hellen Scheine vertreibt die Finsternis. Wahr Mensch und wahrer Gott, hilft uns aus allem Leide, rettet von Sünd und Tod.

Das Wunder der Nacht lautet: Die Zartheit ist unendlich kraftvoll, der vorsichtige Beginn mächtiger als alle Raserei. Heute kommt zur Welt, was göttlich ist, es ist das Blümelein, das Kindlein in dem Krippelein.

Die Verkleinerungsformen klingen niedlich, für viele sind sie nichts als Kitsch. Doch kitschig wird der Heiligabend nur, wenn das Kindlein keine Stärke zeigen darf, wenn Engelein nie laut singen, sondern stets nur lieblich lispeln dürfen. Und Weihnachten wird verraten, wenn das Blümelein seinen süßen Duft nie entfalten darf, der berauscht und vor lauter Lust und Sehnsucht torkeln lässt. Die Hoffnung im Futtertrog ist klein, ein Winzling, doch die vermeintliche Niedlichkeit scheint in der Finsternis. Die Riesenweihnachtstannen auf den Weihnachtsmärkten nadeln schnell, vertrocknen, doch das schwache Blümelein hat eine Kraft, die alle Mächte in die Ecke stellt.

Aber wie ist das denn möglich? frage ich mich. Und traue der Sache eher selten, sondern versuche immer wieder einen möglichst guten Start zu finden. Und die schlechten Anfänge, meine Ängste, wage ich vor mir selbst kaum zu gestehen. Wie also lässt sich der Umschwung aus der Vergeblichkeit in die Freude finden? Auch

dem Elternpaar an der Krippe leuchtet die Nacht nicht in tausend Lichtern, die beiden hören keine Engelstimmen - die sangen nur weit draußen auf den Weiden. In der Misere scheinen Maria und Josef gefangen, finden von sich aus keine Hoffnung. Den Umschwung bereiten ihnen erst die Hirten, die die Engelsbotschaft von draußen in die Hütte tragen. Und ihre Worte lauten: Das Kind in der Krippe ist unsere Hilfe, auch ohne dass Großeltern ein Sparbuch eröffnet haben, unter den Verlierern ist es, gewickelt in Windeln. In ihm verbirgt sich Gott. Der missratene Start lässt hoffen, die Langsamkeit gewinnt. Die Ohnmacht, das Nicht-Weiter-Wissen, rettet. Und: Wer hinten liegt und keinen Anschluss findet, wird bald schon Freude finden. - - Und alle wunderten sich über diese Worte, die die Hirten von dem Kind sagten, heißt es in der Weihnachtsgeschichte.

Alle wunderten sich, natürlich! Denn das in der Nacht aufglommene Licht lässt sich logisch kaum fassen, bleibt geheimnisvoll, ist kein Stoff zum Abfragen und für Prüfungen. Es ist viel mehr ein Stoff, aus dem Geschichten sind. In die Weihnachtsfreude weisen Erfahrungen, die nur wundern können. Wie zum Beispiel die, als ich einmal auf den schnellen Start verzichtete. Schauplatz dieses Erlebnisses: Eine gar nicht lange Fahrrad-Strecke, eine Straße in die Innenstadt hinein, die jedoch von sage und schreibe fünf Ampeln unterbrochen wird. Das Knifflige für Fahrradfahrer: Diese Ampeln zeigen sich so gut wie nie von ihrer grünen Seite, richten sich nach der Geschwindigkeit der Autofahrer.

Und also kommt es darauf an, bereits eingangs der Straße, an der Startampel, einen gute Ausgangsposition zu finden, schnell trete ich an, passiere die zweite Ampel - wenn ich Glück habe - gerade noch so im letzten grünen Hauch. Doch spätestens bei Ampel drei – bereits außer Atem - muss ich scharf bremsen, weil ich natürlich hoffte, mit hoher Geschwindigkeit endlich einmal die Straße in einem Zug hindurch zufahren.

So gut wie jeder Radfahrer ist genervt auf diesem Weg - von den ewigen Unterbrechungen. Gefährlich wird gedrängt, und fast alle hoffen eingangs der Straße, bei Ampel eins, einen guten Startplatz zu erwischen. - Doch eines Tages gab ich auf: Ich war so müde, überließ den anderen den guten Ausgangsplatz, radelte lahm los, mein Beginn war vielleicht fast so schlecht wie der Start des Kindes von Bethlehem ins Leben hinein. Doch da ich schon keinen Ehrgeiz mehr hatte, an diesem Tag wenigstens einigermaßen rasch durch diese Hindernis-Strecke zu kommen, wollte ich auch

nicht weiter hetzen. Gemütlich radelte ich zu Ampel zwei: Die war natürlich längst rot. Nach einer langen Warte-Pause fuhr ich wieder an – auch die nächste Ampel stoppte mich. Ich hatte Zeit, bewunderte, bislang hatte ich sie gar nicht entdeckt, die großen alten Bäume, die die Straße beschirmten. Bei Ampel vier und fünf schließlich, ich muss wohl wirklich sehr langsam gewesen sein, erreichte ich ganz ungewohnt zweimal die grüne Phase. Das Seltsamste aber!, ich konnte es kaum glauben: Als ich an der großen Kreuzung, der Abschlussampel, eintrudelte – warteten genau die Fahrradfahrer, die mir zu Beginn mit höllischen Tempo davon gestoben waren. Da ahnte ich etwas von dieser weihnachtlichen Kraft, die aus der Langsamkeit erwächst. Schlecht gestartet war ich, und fing jetzt zu pfeifen an – auf all das Hetzen – und auf den Zwang, die Straßen des Lebens hindurchzurasen.

Gesang: Uns ist ein Kindlein geboren (Bach)

Kurrende des Mainzer Bachchores, Konzertmitschnitt vom 1. Advent 1972

[hüpfend] Drum preiset dieses Kindelein mit allen Engelein, das freut mich aus dem Windelein, uns lachet an im Krippelein.

[festlich-feierlich] Lob und Preis und Dank sei Gott bereit für solche Gnad in Ewigkeit.

An der Krippe kommen die Gehetzten zur Ruhe, die das geforderte Tempo schon lange nicht mehr halten können. Sie schauen auf das Kind, das der Himmel schickt. Nichts ist angerichtet, dennoch wird gefeiert. Leichtfüßig tanzen, die normalerweise schwere Beine plagen. Es singen hell, die kaum Stimme haben. An der Krippe wird das Wunder jener Kraft gefeiert, das sich aus der Langsamkeit entfaltet.

Ich selbst habe solch eine Feier schon einmal erlebt – es geschah an keiner Krippe und auch keiner Wiege – und war vielleicht doch so ähnlich wie damals in Bethlehem. Es war im Salon der Friseurin, den ich seit einigen Jahren besuche. O, der Anfang mit dem Haarschneiden dort war mühsam, ganz ungewohnt. Ich war doch so verdorben von der ganz und gar nicht weihnachtlichen Welt, die ich bei anderen Friseuren erfahren musste. Jenes Fließbandschneiden nämlich, das nur Zeit gewinnen will. Am Ende liegt das Haar fast immer krumm. Und also wagte ich jenen Glitzersalons des rasanten Tempos zu entfliehen, und näherte mich dem nächstgelegenen Laden, den ich von meiner Wohnung aus mit nicht mal hundert Schritten erreichte. Die Tür surrte vor mir nicht etwa automatisch auf, ich konnte sie mit einer Handbewegung öffnen. Die Einrichtung: Sie sah aus, als wollte sie noch Jahre bleiben, mögen sich andere Geschäfte auch jedes Jahr neu einkleiden. Hier gab es noch

Termine! Vierzehn Tage zuvor hatte ich mir einen geben lassen, und jetzt war ich da – und saß. Der Schneide-Start ließ auf sich warten. Die Haarschneiderin sprach unbeirrt mit einer Kundin, die im Sessel saß. Endlich fing die Sache an, Schnitt für Schnitt. Gezielt. Sie fragte. Hörte. Fragte. Erzählte.

Manchmal ließ sie Kamm und Schere ruhen, dann unterhielten wir uns vielleicht eine Geschichte lang. Es klingelte immer wieder – das war die Tür. Der Raum glich zuweilen einem Marktplatz, manche fragten, ob sie etwas besorgen sollen. Eine andere flüstert kurz ihr schweres Herz ein wenig leichter. Doch nie verlor die Friseurin ihren Faden – weil ihr jeder nämlich wichtig war - und freute sich am Ende an dem Werk der von ihr geführten Schere.

Nach beinahe zwei Stunden verließ ich den Laden. Der Vormittag war fast vorüber – ich irritiert. Das war ein ungewohnter Anfang – doch nach und nach habe ich im Lauf der Jahre meine Weihnachtslektion gelernt: In diesem Geschäft gewinnt die Langsamkeit. Die Haare fallen und manche Sorge fällt mit ihnen. Das Schneiden selbst ist Pause. Und in den Pausen warten manchmal Äpfel, eine Auswahl an Getränken. Niemand kennt genau die Schneidpreise, und Kunden, die im Leben langsam sind, müssen weniger bezahlen. Und trotzdem: Der Laden überlebt, nein: er lebt. Und es wird gefeiert – immer wieder in diesem gemütlichen Zimmer, in dem nicht so sehr Chrom, Emaille und Spiegel glitzern, sondern die Menschen ein Recht aufs Glänzen haben.

Einmal lief ich spät am Abend, das Geschäfte musste doch längst geschlossen haben, am Schaufenster vorbei, drinnen rumorte es – ich hörte lautes Lachen. Es muss Fastnacht gewesen sein, ich erspähte Luftschlangen, Lampions und viele Farben. Und später dann, war ich selbst einmal bei einem dieser Feste – es schien kein besonderer Termin zu sein, ich weiß nicht mehr genau, doch, ich bin mir ziemlich sicher, es muss kurz vor Heiligabend gewesen sein. Meine Haare wurden kürzer, der Abend wurde immer länger. Auf den Warte-Stühlen saßen Menschen, die nicht warteten, sondern längst angekommen waren. Sie feierten und lachten. Eine Geschichte gab die andere. Von seiner Modell-Eisenbahn erzählte einer, die in seiner Wohnung das Essen aus der Küche in den Wohnraum transportieren konnte.

Doch auch im Friseur-Salon gab es an diesem Abend Essen: Würstchen – und immer wieder Würstchen. Ein Fest ganz ohne Ende. Draußen war es schon lange dunkel, und ich saß und rannte nicht mehr, mir war sehnsuchtsvoll und so weh, ich

Ein schlechter Start lässt hoffen

Christvesper

HR 1, 24. Dezember 2003

war froh. Und ahnte in alledem, wie Gottes Kind ankam, die Langsamkeit, die meines Herzens Wonne ist. Ich konnte gar nicht anders mehr, und ich fing zu lachen an.

Gesang: In dulci in júbilo (Praetorius)

In dulci júbilo, nun singet und seid froh, unsers Herzens Wonne leit in presepio, Alpha es et O, Alpha es et O.

O Jesu parvule, nach dir ist mir so weh, tröst mir mein Gemüte – o puer optime. Trahe me post me, trahe me post me.

ENDE